



Musiker-Biographien

Mozart

Ludwig Nohl

MOZART

Mozart

1. Die Kindheit und die Jugendreisen

2. Die große Pariser Kunstreise

3. Idomeneo

4. Entführung, Figaro, Don Juan

5. Zauberflöte, Titus, Requiem

Impressum

Musiker-Biographien

MOZART

Ludwig Nohl



nach einem Gemälde von Dora Stock (1789)

I. DIE KINDHEIT UND DIE JUGENDREISEN

Wolfgang Amade Mozart ist am 27. Januar 1756 in Salzburg geboren. Sein Vater Leopold stammte aus einer bürgerlichen Familie der damaligen freien Reichsstadt Augsburg und war in die Fürsterzbischöfliche Residenz Salzburg gekommen, weil dort eine gute Universität war, denn er wollte die Rechte studieren. Wie er sich aber schon während dieses Studiums durch Musikunterricht zu erhalten hatte, so mußte er bald ganz in fremde Dienste treten: er ward Kammerdiener eines Domherrn Graf Thurn und später zuerst Hofmusikus, dann Kapellmeister des Erzbischofs. Im Jahre 1747 hatte er die Pflgetochter eines nahen geistlichen Stifts geheiratet; beide galten ihrerzeit für das schönste Ehepaar in Salzburg. Von sieben Kindern blieben ihnen zwei, Maria Anna genannt Nannerl und unser Wolfgang, der meist Woferl genannt ward. Die Schwester war etwa fünf Jahre älter und beide zeigten von Kindheit an ganz außerordentlichen Musiksinn.



W. A. Mozart im Jahr 1762
Gemälde von Pietro Antonio Lorenzoni

Ein alter Hausfreund erzählt, sobald Mozart mit Musik sich abzugeben begonnen, seien alle seine Sinne für alle übrigen Geschäfte so gut wie tot gewesen. Ja selbst die Kindereien und Spiele mußten, wenn sie für ihn interessant sein sollten, mit Musik begleitet sein: »wenn wir Spielzeuge von einem Zimmer ins andere trugen, mußte allemal der von uns, so leer ging, einen Marsch dazu singen oder blasen.« »Ich ward ihm daher«, heißt es weiter, »weil ich mich mit ihm abgab, so äußerst lieb, daß er mich oft zehnmal an einem Tage fragte, ob ich ihn lieb habe, und wenn ich es zuweilen auch nur zum Scherz

verneinte, standen ihm gleich die hellichten Zähren im Auge, so zärtlich und wohlwollend war sein gutes Herzchen.«

Stolz und Ehrsucht, so vernehmen wir hier ferner, verriet er nicht, aber er wollte stets nur vor großen Musikkennern spielen und wenn man ihn auch nur darin betrog. Er lernte, was irgend ihm der Papa aufgab, und hing allem, was er tat, so ganz an, daß er alles Übrige, sogar die Musik, beiseite setzte. Er war schon als Kind voll Feuer und Lebhaftigkeit, und hätte er nicht die vortreffliche Erziehung seines ernstgesinnten strengen Vaters gehabt, er hätte der ruchloseste Bösewicht werden können, so empfindlich war er für jeden Reiz, dessen Güte oder Schädlichkeit er zu prüfen noch nicht im Stande war.

Schon im fünften Jahre komponierte er in sein Übungsbuch, das man noch heute im Mozarteum in Salzburg sehen kann, ebenfalls kleine Menuetten, und einstmals trafen ihn der Papa und der Hausfreund gar bei der Komposition eines Konzertes an, das aber so schwer war, daß es kein Mensch hätte spielen können. Sein Gehör war so fein, und sein Musikgedächtnis von Kindheit an so sicher, daß er sich beim Spiel seiner kleinen Violine erinnerte, daß des Hausfreundes »Buttergeige« um einen halben Viertelston tiefer gestimmt war. Darum konnte er als Kind den Trompetenton nicht ertragen und bekam, als einmal der Vater dennoch die Probe machte, heftige Krämpfe.

Bald war seine musikalische Fertigkeit so weit, daß er die meisten Sachen vom Blatt spielte. Eben so war Nannerl schon früh ganz ungemein vorgeschritten und deshalb begann der Vater im Jahre 1762, als sie sechs und zehn Jahre alt waren, mit den Kindern zu reisen, um, wie er sagte, der Welt dieses Wunder Gottes zu zeigen.

Der nächste Ort war München, damals wie heute die eigentliche Hauptstadt Süddeutschlands, dann die Kaiserstadt. Maria Theresia

wie ihr Gemahl und ihre Kinder waren sehr musikalisch. Sie nahmen die Kinder in echt deutscher Herzlichkeit auf und Woferl sprang denn auch der Kaiserin ohne weiteres auf den Schoß und küßte sie. Zu Marie Antoinette aber, die ihm von dem glatten Fußboden aufgeholfen hatte, sagte er: »Sie sind brav, ich will Sie heiraten«. Der jüngste Sohn, der schöne und liebenswürdige Erzherzog *Maximilian*, war mit Mozart gleichaltrig, er blieb stets sein Freund und ward auch später der Gönner Beethovens. In den Kleidern dieser jungen kaiserlichen Kinder gemalt hängen Woferl und Nannerl im Mozarteum: sein seelenvolles Auge und ihre knospende Schönheit haben einen unvergleichlichen Reiz.

Jetzt lernte er, sechs Jahre alt, auch Violine spielen und der Vater ließ nicht nach, ihm in jeder Weise den besten musikalischen Unterricht zu geben. Denn er war selbst ein tüchtiger Komponist und hat eine Violinschule geschrieben, die ihrerzeit berühmt war und auch übersetzt wurde. Und zwar ging dies auf den Reisen in völlig gleicher Weise fort, sogar das Orgelspiel trat bald dazu. Zunächst war im Sommer 1763 Süddeutschland der Schauplatz dieser kleinen Wundertaten. In Heidelberg fuhren die jungen Füße mit einer solchen Geschwindigkeit auf dem Pedal umher, daß der Pfarrer dieses Wunder an die Orgel selbst anschrieb. In Frankfurt hörte ihn *Goethe* und gewann damit einen Maßstab für alle später auftretenden Talente in der Musik: seine Spätjahre schauten bekanntlich den ähnlich musikbegabten Knaben Felix Mendelssohn. In Paris war der Hof gleicherweise huldvoll. Doch als der kindlich unbefangene Woferl die geschminkte Pompadour ebenfalls umhalsen wollte, geschah ein Abweisen der Zärtlichkeit, so daß er empfindlich ausrief: »Wer ist denn die da, daß sie mich nicht küssen will? Hat mich doch die Kaiserin geküßt!« Auf Maria Theresia hielt er überhaupt große Stücke

und sein Herz blieb zeitlebens, wie wir noch sehen werden, »gut kaiserlich«.

Die Prinzessinnen waren um so liebenswürdiger und kehrten sich nicht an die Etikette. Alles war erstaunt, ein solches Kind jeden Ton nach dem Gehör bezeichnen zu hören, ohne Klavier komponieren und nach dem bloßen Gehör zum Gesang begleiten zu sehen, und Beifall wie Einnahme waren überall glänzend.

Noch günstiger war darauf im Jahre 1764 die Aufnahme in London, denn das Königspaar selbst war deutsch und *Händel* hatte den Sinn für gute Musik dort dauernd begründet, während die französische Musik unseren Reisenden damals leer und frostig vorkam, ein »langweiliges Geplärr«. So war denn der Aufenthalt auch sehr lang in England und der Vater benutzte die Gelegenheit des Unterrichts eines guten italienischen Sängers für Woferl, der denn auch bald die damals alles beherrschende »wälsche« Weise selbst ganz beherrschte. In London schrieb Mozart auch seine ersten Symphonien.



Mozart im Alter von 14 Jahren
nach einem Gemälde von Battoni

Die Rückreise im Jahre 1765 ging über Holland, wo beide Kinder lebensgefährlich krank wurden und der Vater seine Kraft zu einer so schweren Aufgabe wie der Erhaltung und Erziehung eines solchen Knaben zugleich erproben und stärken lernte. Sogar in den Fasten durfte er dann aber auch in Amsterdam »zu Gottes Preis« die Wundergaben seines Sohnes zeigen und kam endlich nach mehr als zweijähriger Reise weniger mit Geld als mit Ruhm für die Kleinen bedeckt im Herbst 1766 nach Salzburg zurück.

Diese frühe Reisen hatte für Mozart selbst viel Vorteil. Er lernte Menschen und Dinge kennen, – denn auf alles machte der Vater aufmerksam, sogar ein Tagebuch mußte geführt werden, – er entwöhnte sich kindischer Blödigkeit und gewann offenen Sinn für alle menschlichen Verhältnisse. Er hörte die Musik der verschiedenen Nationen und lernte so die Weise finden, die jedes Herz versteht, die *Melodie*, die Sprache der menschlichen Seele. Für seine Kunst war ihm auch der feine Ton der damaligen vornehmen Welt von Gewinn: wenn die herrliche Landschaft seiner Heimat den natürlichen Schönheitssinn geweckt und die künstlerische Anlage der Stadt mit ihren zahlreichen Kirchen und Palästen denselben seiner gebildet hatte, so war die Mannigfaltigkeit der Lebens- und Kunsteindrücke dieser weiten Jugendreisen ein Hauptgrund, daß Mozarts Musik so früh etwas unmittelbar Anziehendes, etwas harmonisch Schönes und Allverständliches bekam. Völlig entwickelte diese Seite seiner Kunst aber erst der wiederholte lange Aufenthalt im Lande der Schönheit selbst, wo Mozart seine angehende Jünglingszeit zubrachte, in *Italien*.

Denn lange hielt es den Vater nicht in Salzburg, die Verhältnisse waren dort für sie zu eng, und mußte nicht der Knabe selbst stets lebhafter den Drang fühlen, der Welt seine Kunst zu zeigen? Hatte doch der Londoner *Bach*, ein Sohn des großen Leipziger Kantors Seb. Bach, dessen Einwirkung auf Mozart uns noch begegnen wird, über

ihn ausgerufen, mancher Kapellmeister sterbe ohne das zu wissen, was dieser Knabe schon jetzt wisse! Die Vermählung eines Erzherzogs zog die Familie im Jahre 1768 zunächst wieder nach Wien. Aber hier ging dem Vater erst völlig die Einsicht auf, daß nur Italien der entsprechende Tummelplatz dieses jungen Genius sei. Zwar hatte Kaiser Joseph ihm in der Tat den Auftrag einer italienischen Oper gegeben, – es war *la finta semplice*, »die verstellte Einfalt«, – und eine feierliche Messe zur Einweihung einer Kirche dirigierte der zwölfjährige Knabe selbst, was einen solch tiefen Eindruck auf sein Gemüt machte, daß er noch zwanzig Jahre später von dieser erhabenen Wirkung seiner Kirche zu erzählen wußte. Auch eine deutsche Operette »Bastien und Bastienne« gewann sich wenigstens eine Privataufführung. Aber mit dieser ersten italienischen Oper erfuhr Mozart auch zuerst jenen bösen Neid der Fachkollegen, der später dazu beitragen sollte sein Leben zu verkümmern und zu frühem Ende zu führen. »So muß man sich in der Tat durchraufen«, schreibt der Vater. »Hat der Mensch kein Talent, so ist er unglücklich genug; hat er Talent, so verfolgt ihn der Neid nach dem Maße seiner Geschicklichkeit.« Die Feinde und Neider wußten es durchzusetzen, daß das Werk gar nicht zur Aufführung kam, und so war der Vater doppelt darauf bedacht, des Sohnes Talent jetzt endlich auch dort zu zeigen, wo derselbe sich nach eigenem Geständnis am meisten verstanden gefühlt und den höchsten Ruhm seiner Jugend gewonnen hat.

Italien ist das Mutterland der Musik und war obendrein damals das Eldorado der Komponisten. Die Kirche hatte die Musik erzogen, mit ihr kam sie auch in germanische Lande und von dort später bereichert zurück. Der Römer *Palestrina* bildet ihren ersten monumentalen und klassischen Höhepunkt. Nach ihm brach in die katholische Kirchenmusik, deren volles Ideal er ist, der Charakter des Weltlichen

und sogar Theatralischen ein, und zwar durch die Entstehung der *Oper*, die ihr Dasein der neu auftauchenden Antike, vor allem der griechischen Tragödie verdankte. Die reine Musik, zu der auch der Chorgesang zu rechnen ist, bildete sich zunächst auf der Grundlage des protestantischen Chorals an dem Orgelspiel und Chorgesang weiter und erreichte in jenem deutschen *Sebastian Bach* ihren ersten Höhepunkt der Klassizität in der neueren Zeit. Sein Landsmann und Zeitgenosse *Händel* dagegen verharrte vorzugsweise auf dem Gebiete der Oper, und nachdem er darin auf wälschem Boden große Triumphe gefeiert, erhob er sich zu seiner vollen Größe im geistlichen Drama, im *Oratorium*. Die Welt hing damals am Theatralischen, und dessen Mittelpunkt war für die Oper das Land, welches einst die Musik geboren. Wie seinerzeit die größten Tonsetzer, so hatte Italien jetzt wenigstens die größten und berühmtesten Sänger, und ein einziger Sieg hier eröffnete die Schranken des ganzen gebildeten Europa. »Also auf und dahin!« mußte es in dem Vater rufen, als er das Kompositionstalent des Sohnes in Deutschland nicht in dem Maße anerkannt sah, wie es demselben schon damals gebührte und wie es Mozarts Virtuosität nirgends vorenthalten wurde.

Wir können nun die Einzelheiten dieser Reise übergehen, – es waren die gleichen Wundertaten, die wir schon kennen, und einmal in Neapel mußte der Knabe sogar einen Ring vom Finger abnehmen, weil man diesem solch zaubergleiche Kunst zuschrieb, – man findet wie die vorigen Reisen so diese ausführlich in meinem demnächst erschienenen Buche » *Mozart* . Nach den Schilderungen der Zeitgenossen.« Wir folgen hier dem entscheidenden Entwicklungsgange dieses seltenen Künstlers und verzeichnen nur, was ihn als denselben erhalten und zu demselben zu machen geholfen hat.

Zu Ende des Jahres 1769, wo also Mozart nahezu vierzehn Jahre alt war, ging es durch Tirol ins Land der milderen Lüfte und der süßen Melodien. Überall zunächst wieder grenzenlose Bewunderung dieses Talentes! In Verona hatten sich die Beiden, die fortan ohne Mutter und Schwester reisten, völlig mit Gewalt zur Orgel zu drängen, so groß war der Zulauf. Und schon in Mailand brachte es dieser Eindruck seiner Erscheinung auch dahin, daß Wolfgang eine Oper zu komponieren gegeben ward. In Italien war dafür zweimal des Jahres förmlich Saison: er erhielt die erste, die vor Weihnachten. Das Honorar bestand wie üblich in 100 Dukaten, ungefähr 1000 Mark, nebst freier Wohnung; auch der Don Juan später brachte nicht mehr ein. Jetzt war dies aber noch ein hoher Entgelt für den jungen Anfänger.

Als solchen zeigte er sich freilich bei der Ausführung der Sache in keiner Weise. Denn als sie auf der Weiterreise, der sie sich um so ruhiger hingeben konnten, als das Textbuch ihnen nachgesandt werden sollte, nach Bologna kamen und dort den größten italienischen Musikgelehrten seiner Zeit, den Pater *Martini* , aufsuchten, konnte auch dieser nicht anders als das Können dieses jugendlichen Meisters völlig anstaunen: derselbe löste Aufgaben und überwand Schwierigkeiten, die eben so die angestammte Heldenkraft wie das umfassendste Wissen bewiesen. Auch den größten Sänger seines Jahrhunderts, den Sopranisten Carlo Broschi genannt *Farinelli* , lernte Wolfgang dort kennen und seine Kunst gewissermaßen als letzte Erbschaft des großen und schönen Gesanges aufnehmen: denn nur wer die Gesangeskunst im höchsten Sinne versteht, kann auch wieder für Gesang richtig schreiben. Und doch war jener Sänger jetzt schon ein Sechziger!

In Florenz regierten damals noch Habsburger, so ward unseren Reisenden auch hier beste Aufnahme zu Teil. Von den herrlichen

Kunstschatzen dort erwähnen die Briefe an Mutter und Schwester nichts. Aber schwerlich werden Venus Amathusia und Madonna della Sedia demjenigen unbekannt geblieben sein, dem allein es gelingen sollte, Rafael und die Antike auch in Tönen wiederzubeleben. Von Rom aber wissen wir dies aus Wolfgangs eigener Mitteilung. »Gestern waren wir auf dem Capitol und sahen viel schöne Sachen«, schreibt er der Schwester, und wohl stehen dort und anderswo in Rom »viel schöne Sachen«: Laokoon und Ariadne, Apoll von Belvedere und der olympische Zeuskopf. Dazu die zahllosen Kirchen und darunter eine Peterskirche! Am merkwürdigsten blieb den beiden Musikern aber stets natürlich die Musik, und man kennt die Sixtinische Kapelle, in der allein damals noch etwas von der Kunst der großen Römer waltete. Von Palestrina hören wir dabei nichts, aber von *Allegri* nahm Wolfgang sogar Abschrift. »Du weißt«, schreibt der Vater, »daß das hiesige *Miserere* so hochgeachtet ist, daß den Musikern der Kapelle unter der Exkommunikation verboten ist, eine Stimme davon zu kopieren oder Jemanden zu geben. Allein wir haben es schon. Wolfgang hat es aufgeschrieben. Wir wollen es indessen auch nicht in andere Hände fallen lassen, dieses Geheimnis, damit wir nicht direkt oder indirekt dem Tadel der Kirche verfallen.« Mozarts hielten etwas auf ihren katholischen Glauben, er war ihnen innere Wahrheit, und so wurde auch durch die besonders weihevollen Gesänge in dieser römischen Karwoche Wolfgangs jugendliche Seele dauernd für die höchsten Empfindungen unserer Brust geweiht, denen er im Lauf seines Lebens auch außerhalb der religiösen Komposition so schönen und ergreifenden Klang verleihen sollte. Er erzählte ebenfalls selbst noch in späteren Jahren von dem tiefen Eindruck dieser heiligen Vorgänge. »Wie mir da war! wie mir da war!« rief er dabei ein Mal über das andere.

Von Neapel hörten wir schon. Je tiefer sie nach Italien kämen, desto lebhafter werde die Bewunderung, hatte der Vater bereits von Rom aus geschrieben. Der Champagnerrausch der Natur, den dieser Golf von Neapel darstellt, konnte nicht ohne Eindruck auf einen Künstler sein, der den Zauber und Rausch der heitersten Lebensfreude selbst einst so zaubervoll erklingen lassen sollte. »Neapel ist schön«, schreibt er kurz aber bezeichnend der Schwester. Der ungeheure Ernst Roms mag aber dennoch der deutschen Natur Mozarts tiefer entsprochen haben. Sie waren denn auch bald wieder dort und diesmal erreichten sie, was nur Rom bieten konnte, den Papst zu sehen: ja von Wolfgangs Spiel entzückt überreichte ihm der Heilige Vater – es war der große Ganganelli, Clemens XIV. , – in persönlicher Audienz jenen Orden des goldenen Sporen, der uns auch den »Ritter« Gluck geschaffen. Mozart freilich machte sich zunächst nicht viel aus dieser Ehre und der Vater schrieb: »Du kannst dir einbilden wie ich lache, wenn ich allezeit zu ihm *Signor cavaliere* sagen höre.« Allein später wußten sie doch gelegentlich die Vorteile einer solchen Auszeichnung praktisch geltend zu machen.

Jetzt ging es nur auf das nächste Ziel: Ruhm und Erfolg des Künstlers. Dazu war eine mithelfende Stufe die Ernennung Wolfgangs zum Mitglied der berühmten Philharmonischen Akademie von Bologna, die ihm in Italien den Namen *Cavaliere filarmonico* brachte. Und als sie im Oktober 1770 in Mailand wieder eintrafen, war er nach künstlerischem Rang und nach Lebensstellung schon zu Erfolg gediehen: – *Signor cavaliere* »Ritter Mozart«, mit 14 Jahren! Die Reise selbst aber hatte die künstlerische Anschauung mehr und mehr ausreifen lassen: zu dem sicheren technischen Können kam stets fühlbarer der reine Schönheitssinn, das Resultat der höchsten geistigen Arbeit, die Überwindung aller Schwierigkeiten und alles bloß Stofflichen, die der raue glanzlose Norden uns Deutschen nur zu